

die so viel geschrieben und gestritten worden, existirt nicht mehr. Die dänische Regierung hat unlängst in Berlin ihretwegen angelockt und den bündigen Bescheid erhalten, Deutschland betrachte die nord-schleswigsche Angelegenheit als erledigt. Man hätte in Kopenhagen die Antwort errathen können. Fürst Bismarck betrachtet sich überhaupt Dänemark gegenüber in Betreff Nord-schleswigs zu nichts verpflichtet, denn die Clausel des Prager Friedens, durch welche Oesterreich ein gewisses Recht eingeräumt ward, sich der nord-schleswigschen Dänen und ihrer Wünsche anzunehmen, ist durch die Convention zwischen Oesterreich und Deutschland hinfällig geworden. Im Wiener Frieden vom 30. Oct. 1864 aber, durch welchen die Herzogthümer Schleswig-Holstein an Oesterreich und Preußen abgetreten wurden, steht bezüglich Nord-schleswigs keine Silbe, sondern es heißt im Art. 4 des genannten Friedensvertrags kurz und bündig: „Die Abtretung des Herzogthums Schleswig begreift in sich alle zu diesem Herzogthum gehörigen Inseln sowie das auf dem Festlande gelegene Territorium.“ Es war also eigentlich naiv von der dänischen Regierung, sich in Berlin um etwas zu erkundigen, was sich von selbst verstand. In dem Augenblicke, da Oesterreich den Art. 5 des Prager Friedens fallen ließ, starb die nord-schleswigsche Frage, und die Antwort der deutschen Regierung auf die überflüssige dänische Neugier hat die Bedeutung eines officiell ausgestellten Todenscheines für eine der in politisch stiller Sommerszeit regelmäßig wiederkehrenden diplomatischen Seeschlangen.

Dänemark hat sich bei seinen wiederholten Versuchen, Nord-schleswig zurückzuerhalten, selbst als noch der bewusste Artikel des Prager Friedens in Kraft war, wol nicht bloß auf denselben gestützt, sondern auch auf das Rationalitätsprincip. Man suchte in Kopenhagen fortwährend geltend zu machen, daß es eine schreiende Ungerechtigkeit sei, dänisch redende Einwohner unter deutscher Herrschaft zu lassen. Daß das ganze Dänenvolk nur ein Zweig am germanischen Volkstamme sei, das war den politischen Wortführern auf Seeland und Fühnen schlechterdings nicht beizubringen. Der Deutschenhaß, der unter den Dänen seit 1848 wie eine Epidemie grassirte, hatte noch 1864 einen delirirenden Charakter angenommen, und auf den verständigsten Mann an Sund und Belt paßte, sobald er über das Verhältnis zu Deutschland sprach, der vielfach mißbrauchte Vers aus „Hamlet“: „Du kannst nicht von Vernunft dem Dänen reden.“ Bei dieser Stimmung in der dänischen Hauptstadt war es begreiflich, daß man die Kundgebungen der nord-schleswigschen Bevölkerung nicht berückichtigte oder vergesse hatte. Diese Kundgebungen waren noch während des Deutsch-Dänischen Krieges erfolgt und gegen jede Theilung des Herzogthums Schleswig gerichtet. Am 6. Juni 1864 hatte in Boghøved bei Hadersleben, im nördlichsten, beinahe rein dänischen Theile Schleswigs, eine große Volksversammlung stattgefunden, die sich fast einstimmig gegen die Zerreißung des Herzogthums aussprach und eine Deputation von neun Mitgliedern, deren acht kein deutsches Wort reden konnten, nach Berlin schickte, um gegen eine etwaige Theilung Protest zu erheben. Alle Schleswig-Holstein-Comités im Lande selbst — es waren über 300 — schlossen sich diesem Protest an. Am 21. Juni folgte eine zweite Volksversammlung zu Eggumkloster, welche die Beschlüsse von Boghøved bestätigte. Diese öffentlichen Kundgebungen wogen jedenfalls schwerer als die Reden, welche der Abg. Krüger später für das Recht der Nord-schleswiger im Norddeutschen Reichstage hielt, oder die Flugblätter des unermüdblichen dänischen Pressagenten Hansen; sie waren der richtige Ausdruck der Volksgeminnung. Hatte man doch in dem dreijährigen Kampfe, den die Schleswig-Holsteiner von 1848—51 gegen die dänische Herrschaft führten, immer und immer die untrennbare Zusammengehörigkeit der beiden Herzogthümer als Schlagwort auf die Fahne geschrieben; fühlte sich doch der dänisch redende Schleswiger nur höchst selten als Däne, sondern eben als Schleswiger! Die Nationalität war also nicht Maut bei der diplomatischen Whistpartie, die jahrelang Preußen, Oesterreich und Frankreich mit Dänemark spielten. Solange Napoleon III. auf dem Throne Frankreichs saß, fand Dänemark von dieser Seite Unterstützung. Der Mann, der das Rationalitätsprincip zum leitenden Gedanken seiner auswärtigen Politik gemacht hatte, hieß den Anlaß willkommen, es auch in einer kleinen Frage zu vertreten. Seit 1870 war für Dänemark jede Hoffnung verschwunden, Nord-schleswig je wiederzubekommen.

Man gab sich freilich in Kopenhagen auch noch in den letzten Jahren manchen Täuschungen hin, und es war keine der geringsten, daß man die Prinzessin Thyra mit dem Herzoge von Cumberland vermählte. Als diese Hochzeit gefeiert ward, hatte man in Berlin schon längst den Verzicht Oesterreichs auf den Art. 5 des Prager Friedens in der Tasche, und man mag nicht wenig über die Illusionen gelächelt haben, die sanguinische Dänen an die Thatsache knüpften, daß der hartnäckigste Widersacher des Deutschen Reiches

der Schwiegerohn ihres „Seelkönigs“ geworden sei. Als bald darauf die österreichisch-deutsche Convention bekannt ward, loderte in Dänemark der Horn gegen Deutschland in hellen Flammen auf. Auch jetzt wird man über die trodene Antwort aus Berlin wieder höchst erbittert sein und behaupten, die deutsche Politik huldige in allen Stücken dem Grundsatz: „Macht geht vor Recht.“ Der Vorwurf ist aber unbegründet; Deutschland hat nicht nur die Macht, seinen festen Willen durchzusetzen und Nord-schleswig für alle Zeiten zu behalten, sondern auch das Recht.

Wenn die Dänen klug wären, so würden sie danach trachten, in ein möglichst gutes Verhältnis zu dem Deutschen Reiche zu treten. Für einen kleinen Staat ist es in unsern Tagen besonders empfehlenswerth, mit dem großen Nachbar in freundlichen Beziehungen zu stehen. Dänemark weisen die Stammesverwandtschaft, die Handelsbeziehungen, die allgemeine Lage Europas darauf hin, sich an Deutschland anzulehnen. Wir zweifeln auch nicht daran, daß in einiger Zeit, wenn die Wunde nicht mehr schmerzt, die der Verlust der Herzogthümer dem dänischen Nationalgefühl geschlagen, in Dänemark das Verständniß für die Bedeutung, die ein herzliches Einvernehmen mit Deutschland für das kleine Königreich hat, ganz von selbst sich einstellen wird. Anfragen wegen Nord-schleswigs darf man allerdings von Kopenhagen aus nicht mehr nach Berlin richten. Hat man diesmal eine kurze Antwort bekommen, so würde die nächste grob sein. Die nord-schleswigsche Frage ist begraben; wir haben uns heute zum letzten mal mit ihr beschäftigt. Sie ruhe sanft neben der Alabama-Frage auf dem großen diplomatischen Kirchhofe! Indem wir von ihr scheiden, hegen wir nur Einen Wunsch: Möchte es dem gegenwärtigen Geschlechte vergönnt sein, auch die politische Widrigkeitslange des Jahrhunderts, die orientalische Frage, einzufahren!“

Deutsches Reich.

× Berlin, 23. März. Der 82. Geburtstag des Kaisers ist in der günstigsten Weise verlaufen. Das Wetter war, wenn auch kalt, doch sonnig und hell, und der frische Wind setzte die Laufende von aufgehängten Flaggen in die lebendigste Bewegung. Die Gefahr, in welcher der Bruder des Kaisers noch wenige Tage vorher schwebte, war vorüber, und alle themern Angehörigen des hohen Geburtstages waren mit ihren Wünschen persönlich erschienen. Das einzige Unangenehme für den greisen Monarchen bestand darin, daß er infolge des vor 14 Tagen erlittenen Unfalles auf den Rath der Aerzte hören und die Gratulationscouren auf die aus Nähe und Ferne erschienenen Fürstlichkeiten beschränken mußte. Nur Graf Wolke und Fürst Bismarck durften ihre Glückwünsche dem Monarchen persönlich überbringen. Auf den Straßen war den ganzen Tag ein reges Treiben. In den Schaufenstern sah man die Büsten des Kaisers, des Kronprinzen, des Reichskanzlers, des Grafen Wolke und anderer nationaler Flagge. Die für den Abend veranstaltete Illumination konnte wegen des Windes leider nicht recht zur Geltung gelangen. Dennoch durchwogte die Straßen bis zur späten Abendstunde eine frohe Menschenmenge, die sich in ihrer festlichen Stimmung durch den unfreundlichen Ostwind nicht stören ließ.

Ueber den Geburtstagstisch des Kaisers entnehmen wir der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung nachstehende Mittheilungen: „In den Gemächern des Kaisers ist der Hüll der Liebe und Verehrung für Se. Maj. natürlich auch in diesem Jahre wieder in zahllosen sinnigen und werthvollen Spenden dargebracht. Besonders reich ausgestattet ist der Geburtstagstisch der Mitglieder der kaiserlichen und königlichen Familie; wir erwähnen zunächst nach stichtigem Anblick nur ein Porträt Ihrer Maj. der Kaiserin — in antikem Barockrahmen, von Professor Richter gemalt, eine reizende Zimmerfontäne, Knabe und Mädchen unter einem Schirm darstellend, herrliche Majolikaleuchter, werthvolle große Stehlampen, ein Porzellan-service mit dem Hohenzollernwappen von Ihrer Maj., prachtvoller Vasen und eine Stuhuh von der Großherzogin von Baden, Gemälde von der Erbprinzessin von Meiningen, einen Schriftenkorb von der Prinzessin Victoria von Baden. Selbstverständlich behaupten auch die zarten Kinder Floras in den Sr. Maj. dargebrachten Angebinden einen hervorragenden Platz. Ein mächtiger Aufzug von der Frau Gräfin Perponcher fesselt durch die Schönheit seines Arrangements, die Herren v. Ohlenborff in Hamburg kleideten ihre Glückwünsche in einen herrlichen Aufbau der seltensten Blumen, und einen allerliebsten Anblick gewährt ein in voller Blüte stehender Schneeballbaum von Frau v. Bohen, geborene Prinzessin von Viron-Wartenberg. Ein reiche Fülle von werthvollen und prächtigen Sträußen und Kränzen vervollständigt die Reihe dieser farbenprächtigen Spenden, die in einem Lorbeerkränze an der Thür zum Arbeitszimmer des Monarchen einen sinnigen Abschluß finden.“

Bei der Marischalltafel, welche in der neuen Galerie des königlichen Schlosses stattfand, brachte der Oberstkämmerer Graf Redern folgenden Toast auf Se. Maj. aus:

Wenn ich heute das Wort ergreife, so geschieht es zunächst im Gefühl des innigsten und wärmsten Dankes gegen Gott, der unsern geliebten hohen Herrn, den Kaiser und König, so wunderbar schlichte und behütete. Der allmächtige Vater möge aber auch fernher über ihn mit seiner Gnade walten, auf daß er in alter gewohnter Kraft und Frische sein schweres Tagewerk weiter führe zum Heil und Segen des Gesamt Vaterlandes, zu unser aller herzlichster Freude und Banne! Hoch lebe Kaiser Wilhelm!

Die Mitglieder des Reichstages versammelten sich im großen Saale des Kaiserhofes zu einem Festessen. Den einzigen Toast brachte der Präsident v. Fordenbed aus, der die Versammelten, die sich von ihren Plätzen erhoben, aufforderte, im Hinblick auf die schweren Erfahrungen des vergangenen Jahres mit besonderem Dank gegen den allmächtigen Gott mit ihm in das Hoch auf Se. Maj. den Kaiser einzustimmen, was unter Gläserklirren und in wärmster Begeisterung seitens der Abgeordneten geschah.

Bei dem von den städtischen Behörden Berlins veranstalteten Festmahle hielt Oberbürgermeister Dr. v. Fordenbed folgenden Trinkspruch auf den Kaiser:

In froher, aber auch ernster Feststimmung ergreife ich das Wort am heutigen 82. Geburtstag unsers allverehrten Selbstaikers, um dem greisen Monarchen den Gruß der ersten Gemeinde des Reiches darzubringen. Des Kaisers Weisheit und Energie, der die Ideale unserer nationalen Wünsche erfüllte, hat mit der Machtstellung des Deutschen Reiches auch den Frieden in erster Gefahr der Welt erhalten und geschützt und den Ausbau des Reiches immer weiter und fester ermöglicht. Als die erschütternden Ereignisse des letzten Jahres die Welt aus ihrer Ruhe schredten, da sammelte sich das deutsche Volk, so weit die deutsche Junge klingt, um seinen Selbstaiker, um das Schmerzenslager des edelsten der Fürsten durch reiche Beweise der Treue und Hingebung zu erleichtern, und als der Kaiser am 5. Dec. nach voller Genesung in seine Hauptstadt zurückkehrte, da war der Jubel der Bevölkerung ein einmüthiger, aus tiefinnerstem Herzen kommender. Heute, wo wir den Selbstaiker wieder ganz auf seinem Plage sehen, wo er mit derselben unermüdblichen Pflichttreue, Milde, Gerechtigkeit und Humanität seines hohen Amtes waldet, heute bringe von dieser Stelle die Bitte zum Himmel: Gott wolle uns den Kaiser, den Schirm und Schutz des Reiches, zur weitem Befestigung desselben, zum Wohle des Vaterlandes und zum Wohle dieser Stadt noch recht lange in dauernder Gesundheit erhalten!

Aus Berlin vom 20. März schreibt man der Kölnischen Zeitung über den Unfall, der den Kaiser betroffen: „Man wollte bezweifeln, daß der Kaiser bloß durch Ausgleiten zu Fall gekommen sei. Wir erfahren indes aus sicherer Quelle, daß allerdings der sehr glatte Parketboden, auf dem schon manche Besucher des Palais Nähe gehabt haben, nicht zu strahlen, die alleinige Ursache des Falles gewesen ist, der infolgedessen unglücklich abließ, als sich an der Hüfte ein großes Blutgeschwür bildete. Durch Anwendung kalten Wassers nahm die Anschwellung beträchtlich ab und wird jetzt mit Iod behandelt. Beim Stehen und Gehen befindet sich der Kaiser etwas genirt, sitzend befindet er sich ganz wohl und schon sein vielfacher geschäftlicher und anderweitiger geistiger Verkehr beweist hinlänglich, daß der angebliche leichte Schlaganfall eine reine Fabel ist.“

Das Deutsche Montags-Blatt schreibt: „Als erfreulicher Beweis dafür, daß die geistige Frische unsers Kaisers durch den letzten Unfall nicht gelitten hat, verdient die Thatsache bemerkt zu werden, daß die Audienz, welche der Kaiser dem neuen französischen Botschafter am russischen Hofe, General Chanzy, am Donnerstag erteilte, nicht viel weniger als eine Stunde gedauert hat. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß der ehemalige Befehlshaber der Loirearmee von der Aufnahme, wie er sie gefunden, im höchsten Grade befriedigt die Reise nach Petersburg angetreten hat.“

Die Mehrzahl der Mitglieder des Reichstages aus dem Königreich Sachsen hat am 22. März, dem zur Feier des kaiserlichen Geburtstages in Berlin anwesenden König von Sachsen ihre Aufwartung gemacht. Der König hat die Herren überaus freundlich empfangen und seine besondere Genugthuung über die wohlwollenden Ansichten des Fürsten Bismarck für den Handel und die Industrie des Königreiches Sachsen ausgesprochen.

N.L.C. Berlin, 23. März. Die Innungsbewegung macht gegenwärtig in Donaukrud, der Stadt, wo sie sich am mustergültigsten zu entwickeln scheint, einen weitem Fortschritt. Oberbürgermeister Dr. Miquel hat ein Ortsstatut ausgearbeitet, das einen gemeinsamen Anschluß aller städtischen Innungen ins Leben rufen soll, eine Art Gewerberath. Demselben sollen die Obermeister der Innungen angehören und außerdem noch ebenso viele zu dem Zwecke gewählte besondere Abgeordnete. Er würde sich sowohl seinen Vorsitzenden wie dessen Stellvertreter selbst wählen, zu seinen Verhandlungen aber ein Magistratsmitglied zulassen und dem Magistrat auch regelmäßig seine Sitzungsprotokolle zustellen. Sein Thätigkeitsgebiet wären die gemeinsamen Angelegenheiten des Kleingewerbes, alles,